

Gäste des Landkreises Roth im Jahr 1993. Gemeinden, Vereine und verschiedene Gruppen treten als Veranstalter auf. Neben den Kirchweihen, Volksfesten, Pfarrfesten und Märkten gibt es viel Informatives, aber auch Geselliges zu erleben. So stehen Konzertabende ebenso auf dem Programm wie die Spalter Bierseminare, Theaterabende und größere Tanzveranstaltungen.

Zu den Höhepunkten unter den zahlreichen Veranstaltungen gehören sicher der IRONMAN-Triathlon in Roth am 10. Juli, der Rothsee-Triathlon am

27. Juni, der Landkreislauf am 03. Juli und die beiden Dampfzugfahrten auf der Gredl am 20. Juni und 19. September.

Der Veranstaltungskalender liegt kostenlos bei allen Gemeinden, Sparkassen und Banken des Landkreises und natürlich im Landratsamt Roth auf. Er wird auch bei der kommenden Freizeitmesse in Nürnberg verteilt. Weitere Informationen gibt das Landratsamt Roth, Kultur und Fremdenverkehr, Weinbergweg 1, 8542 Roth, Telefon 09171/81-329.

Aus dem fränkischen Schrifttum

Hexer und Hexen in Miltenberg und der Cent Bürgstadt.

"Man soll sie dehnen, bis die Sonn' durch sie scheint". Beiträge zur Geschichte der Hexenprozesse am südlichen Untermain, herausgegeben von Wilhelm Otto Keller, Stadt Miltenberg – Volksbildungswerk, Miltenberg 1989, kart. 364 S. mit Abb., 1 Faltkarte, DM 35,-

In den letzten Jahren sind mehrere regional einschlägige Arbeiten über die Hexenverfolgung im 16. und 17. Jahrhundert erschienen. H. Pohl untersuchte "Hexenglaube und Hexenverfolgung im Kurfürstentum Mainz" im 16. und frühen 17. Jahrhundert (Stuttgart 1989), H. Gebhard die "Hexenprozesse im Kurfürstentum Mainz des 17. Jahrhunderts" (Aschaffenburg 1989) und H. Schwillus wandte sich einer einzelnen Opfergruppe, den "Klerikern im Hexenprozeß" des 16. und 17. Jahrhunderts (Würzburg 1992) zu. Auf diese Arbeiten, durchwegs Dissertationen, sei deshalb mit Nachdruck hingewiesen, weil sich der Forschungsstand gerade für das Unterraingegebiet beträchtlich verändert hat, seit sich 1981 ein Arbeitskreis des Volksbildungswerkes Miltenberg und Umgebung konstituierte, um sich mit lokalen Hexenprozessen zu beschäftigen. Die Ergebnisse werden im vorliegenden Band veröffentlicht. Abgesehen von W.O. Keller sind alle Mitarbeiter historische "Laien", und dafür sind die Beiträge des Buches, das im Manuskriptdruck hergestellt und leider unschön illustriert wurde, beachtlich. Räumlich beschränken sich die Beiträge auf den Raum der Cent Bürgstadt, also das Miltenberger Umland, zeitlich auf die Jahre 1617 bis 1629, wobei die ungedruckten Bestände, hauptsächlich Prozeßakten, mehrerer Archive herangezogen wurden. Abgesehen von den einleitenden Beiträgen der Herausgeber wer-

den einzelne Hexenprozesse und Einzelschicksale behandelt. Eine zusammenfassende Übersicht macht deutlich, daß in dem kleinen Bereich der Cent Bürgstadt zwischen 1616 und 1630 über 300 Personen vom Hexenwahn betroffen waren (S. 277ff.); mehr als 200 Menschen wurden hingerichtet! Die Arbeitsgruppe hat sich sichtlich um eine nüchterne Betrachtung des Problems der Hexenverfolgung bemüht, was nicht zuletzt auch die – negative – Antwort auf die Frage "Gab es in Miltenberg 'weise Frauen'" zeigt (S. 245ff.). Manchmal muß man eben nur die Quellen studieren, um zu vernünftigen Ergebnissen zu kommen. Deshalb ist diesem Buch auch eine weitere Verbreitung zu wünschen, obwohl es einen regional und zeitlich nur begrenzten Bereich des gesamteuropäischen Themas behandelt.

Enno Bünz

Fred Händel /Axel Herrmann (Hrsg): **"Das Hausbuch des Apothekers Michael Walburger"**.

Band IV (1663–1665), Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde e.V. in Hof, 1991, 438 S.

Als 4. Band des akkurat geführten Hauswirtschaftsbuchs des Apothekers Michael Walburger aus Hof liegt wiederum eine heimatgeschichtlich und volkskundlich kostbare Quellenedition von überregionaler Bedeutung vor.

Wer einmal Mut und Muse zum Lesen dieses Tagebuchs gefunden hat, wird es nicht so rasch wieder weglassen. Neben äußerst interessanten Mitteilungen werden uns aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts auch eine Reihe außergewöhnlicher Ereignisse vorgestellt. Erregend der bis ins Detail geschilderte Hexenprozeß im Juli 1665, ergreifend das plötzliche Erscheinen eines Kometen am 29. 12. 1664. Man erfährt vom Durchzug von Soldaten

anlässlich des Türkenkrieges genauso wie von ausführlichen Beschreibungen Hofer Hochzeitsbrauchtums im 17. Jahrhundert.

Mit erheblichem Aufwand wird die Hochzeit von Walburgers Tochter Catharina mit dem Magister Georg Küffner geschildert.

Besonders beachtenswert im Anschluß an das recht überschaubare und durch ein exakt zusammengestelltes Personen-, Orts- und Sachregister gut gegliederte Hausbuch sind die aus den Notizen herausgearbeiteten Themenbereiche über pharmaziehistorische und pharmazeutische Betrachtungen von Arzneimittelrezepten und genaue Beitrachtungen über die Gestaltung von Feiertagen in einem Hofer Bürgerhaus.

Der meist kränkliche und oft lamentierende Apotheker Walburger – er hatte das Zipperlein und späterhin auch Augenbeschwerden – nahm sich viel Zeit zum Beobachten und zu genauen Tagebuchaufzeichnungen, die in erster Linie von den beiden Mitarbeitern und Herausgebern Fred Händel und Dr. Axel Herrmann aus der Originalhandschrift gewissenhaft und sorgfältig transskribiert worden sind.

Die Bände I (1988), II (1989) und III (1990) liegen bereits vor.

Alle Bände des Hausbuches sind im Buchhandel (ISBN 3-928626-14-0 für das Gesamtwerk, ISBN 3-928626-18-3 für Band IV) oder direkt beim Nordoberfränkischen Verein erhältlich.

Die Bände I bis IV kosten jeweils DM 39,80 bei Abnahme des Gesamtwerkes nur DM 33,70

Dr. Reinhard Worschech

Gerhard Köbler: Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Verlag C.H. Beck, München, 3. verbesserte, um ein Register erweiterte Aufl., 1990, Gzl. XXXII, 715 S., DM 98,-

Gerhard Köbler, Ordinarius für Deutsche Rechtsgeschichte, bürgerliches Recht und Handelsrecht an der Universität Innsbruck und durch zahlreiche Veröffentlichungen zur frühmittelalterlichen Rechtsterminologie an entsagungsvolle Sammelarbeit gewöhnt, hat dieses imposante Werk im Alleingang bearbeitet und erstmals 1988 veröffentlicht. Daß das Nachschlagewerk eine dringliche Lücke füllt, beweist schon das schnelle Erscheinen einer dritten, überarbeiteten Auflage. Ausgangspunkt des Lexikons ist die vom späten Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches immer wieder fortgeschriebene Reichsmatrikel. Die territoriale Gliederung des Reiches 1792 und die Veränderungen durch den Reichsdeputationshauptschlüß

1803 werden in der knappen Einleitung wiedergegeben. Allerdings wurden nicht nur die Territorien mit Reichsstandschaft aufgenommen, sondern auch die reichsritterschaftlichen Territorien, die Reichsdörfer und die mit dem vielschichtigen Begriff der "Herrschaft" bezeichneten Gebiete, des weiteren auch einzelne Geschlechter, Residenzorte und Titularfürsten, so daß insgesamt etwa 5000 politische Einheiten größtenteils nach Entstehung, Bestand und Untergang behandelt, teils aber auch nur kurz beschrieben werden. Zeitlich liegt das Schwergewicht zwischen 1180 (Absetzung Heinrichs des Löwen) und der Gegenwart (die Veränderungen durch die deutsche Wiedervereinigung konnten noch nicht berücksichtigt werden), räumlich werden die Grenzen des deutschsprachigen Raumes weit überschritten. Die alphabetisch geordneten Einzelartikel bieten die für die Herrschaftsentwicklung wichtigsten Informationen und zumeist auch nützliche Hinweise auf weiterführende Literatur. Über den Wert mancher Artikel wird man streiten können, daß das Nachschlagewerk seinen Zweck erfüllt, steht aber außer Frage. Jeder, der landesgeschichtlich tiefer eingedrungen ist, wird in dem einen oder anderen Artikel Fehler finden können. Der Verf. ist sich der Vorläufigkeit seines Werkes bewußt und hofft, "den Anstoß zu einem größeren Gemeinschaftswerk vieler Sachkundiger" (S. VI) gegeben zu haben. In absehbarer Zeit ist mit einem solchen Monumentalwerk aber nicht zu rechnen, und man wird daher Gerhard Köbler für seinen Mut und die enorme Arbeitsleistung dankbar sein können.

Enno Bünz

Hans Titschack: Geborgenheit und Allverwandtschaft. Eine Zukunft auf der Grundlage buddhistischer Weltanschauung, SOLDI-Verlag, 2100 Hamburg 90, Wilhelmstraße 24.

Hans Titschak behauptet, daß uns die abendländisch-christliche Weltanschauung in eine Sackgasse, vielleicht in eine Katastrophe führen wird. Kann man eine derartige Entwicklung noch verhindern? Dr. Titschak ist davon überzeugt. Er geht dabei von seiner buddhistischen Weltanschauung aus. Erst definiert er im Für und Wider eines Dreiergesprächs seinen Staatsbegriff. Allmählich bringt er dann in alle Gebiete dieses Staatswesens wie Kultur, Verteidigung, Rechtspflege, Wirtschaft und Gesundheitswesen seine Idee ein und gelangt zu überraschenden Änderungsvorschlägen. Trotz Ablehnung der christlichen Kirchen bleibt das Buch versöhnlich und tolerant. Untermuert wird alles durch reichliche Quellenangaben. Seine Lösungen sind oft verblüffend, mensch-

lich warm und durchaus nicht so utopisch, wie anfänglich zu befürchten. Die aktuellen, manchmal sehr unkonventionellen und ungewohnten Denkanstöße machen das Buch zu einer interessanten Lektüre.

Rudolf von Falkenhausen: **Steine aus einem Mosaik – Erinnerungen**. Barton'sche Verlagsbuchhandlung Göttingen 1992 (588 S.).

Es gibt nicht allzuviiele Bücher, von denen man sagen kann, man habe sie – einmal mit der Lektüre begonnen – nicht mehr weglegen können. Die fesselnd geschriebenen Lebensorinnerungen des Rittmeisters a.D. Rudolf von Falkenhausen gehören dazu; wobei der Leser quasi zum Wegbegleiter eines Lebens wird, das noch – gegen Ende der Monarchie – in der adelig-höfischen Welt der Schlösser begonnen hat und das, trotz allen Reichtums und Glanzes in und um Schloß Friedenthal in Schlesien, auch bemerkenswerte Schattenseiten für einen "Baronjungen" beinhaltete. Schon frühzeitig aber drängt es den auf der damaligen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Sonnenseite Geborenen aus dieser für ihn abgeschiedenen ständischen Welt hinaus; er sucht und findet Kontakt zu einfachen Menschen und ihrer Arbeitswelt. Unbefangen auf Menschen zuzugehen, das wird ein Grundzug seines ohnehin optimistischen Wesens; es wird ihm gerade in späteren schweren Jahren den Zugang zu allen Bevölkerungsschichten erleichtern und über so manche Klippe seines ereignisreichen Lebens hinweghelfen. Immer wieder ist sein Thema die Jagd, sind es Leidenschaft, Geschicklichkeit und Kenntnisreichtum des Jägers, die (wie im Umschlagbild in der Fayence-Fliese mit dem Falkenmotiv aus der markgräflisch-fränkischen Ur-Heimat aller Falkenhausen dezent angedeutet) zur weiteren Leitlinie werden und ihm in entscheidenden Augenblicken seines Lebens, vor allem während des 2. Weltkrieges, wiederholt das Leben retten:

Jenseits aller falschen Landser-Legenden schildert der Autor eindrucksvoll den Widersinn der Befehle des Dilettanten Hitler und seiner Schergen. Den verzweifelten Versuchen des Offiziers v. Falkenhausen, möglichst Menschenverluste zu vermeiden, stehen die Weisungen von so manchem verantwortungslosen Vorgesetzten entgegen, dessen Profilierungssucht nur das Ziel kennt, in die sog. Kriegsgeschichte einzugehen, auch wenn dafür sinnlos einige Leute in den Tod geschickt werden. Angst, Trauer, Not, aber auch mal Glück, Kameradschaft und der ungebrochene Wille zum Überleben begleiten das tägliche Dasein der Mitwirkenden und -leidenden in einem Krieg, den ein

verbrecherisches Regime verursachte und demasieren jegliche Kriegsromantik.

Am Ende steht ein Vertriebenenschicksal wie das von Hunderttausenden, nur daß der wirtschaftliche Sturz besonders tief ist: Nach dem Verlust von Besitz und vertrauter Heimat, heißt das für den gelernten Offizier, mit Mutter, Frau und Kindern in der Dachkammer eines südbayerischen Bauernhauses zu kampieren und trotzdem die Familie und sich durchzubringen, ob als Waldarbeiter, als Kleinhändler oder Chauffeur. Der Rittmeister a.D. schafft es schließlich, sich in einem völlig ungewohnten Berufsfeld erfolgreich eine Existenz aufzubauen, die ihm in den Nachkriegsjahren die Chance bietet, ein Neu-Friedenthal entstehen zu lassen, das in mancherlei Hinsicht bis heute die Erinnerung an die einstige schlesische Heimat bewahrt.

Kein Helden-Buch also, sondern die faszinierende Offenlegung eines in allen Facetten bewußt gelebten Lebens; eine Bereicherung der zeitgeschichtlichen Literatur obendrein und letztlich ein Glück, daß diese "Steine aus einem Mosaik", wenngleich ursprünglich nur für die engere Familie bestimmt, nunmehr einem sehr viel größeren Leserkreis zugänglich gemacht werden können. –

Eugen Schöler

Claus Brügmann: **Das älteste Nekrolog des Stiftes St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg**. Ein Beitrag zur Erschließung spätmittelalterlicher Nekrologe (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V., 30), Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V., Aschaffenburg 1989, geb. XXXII, 289 S., DM 38,- (für Mitglieder des Vereins DM 26,60)

Im Mittelpunkt dieses Buches steht das älteste Nekrolog des Aschaffenburger Kollegiatstiftes, das – dies ist eines der wichtigen Untersuchungsergebnisse – 1267/68 unter Benutzung älterer Vorlagen angelegt und bis 1397 fortgeführt worden ist. Als Beitrag zur Erforschung der hoch- und spätmittelalterlichen Nekrologüberlieferung allgemein wie auch speziell des mittelalterlichen Kollegiatstiftes in Aschaffenburg verdient diese Arbeit, die auf eine 1982 an der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereichte Dissertation zurückgeht und von dem emeritierten Inhaber des Lehrstuhls für historische Hilfswissenschaftler Peter Acht angeregt worden ist, grundsätzlich Beachtung. Die Untersuchung versteht sich als Einleitung zur Edition dieser Quelle, bleibt diese allerdings schuldig; dafür soll aber auch ein Beitrag zur Nekrologforschung wie zur Stiftsgeschichte gebo-

ten werden. Nicht nur an dieser Zwitterstellung leidet das Buch.

Problematisch sind schon die Ausführungen über den Forschungsstand im Kapitel I (S. 1 ff.), die hauptsächlich die Arbeiten des den frühmittelalterlichen Gedenkbüchern gewidmeten einstigen Sonderforschungsbereiches in Münster (Schmid/Wollasch) referieren und schon deshalb für die Auswertung eines im 13. und 14. Jahrhundert aufgezeichneten Nekrologs wenig hilfreich sind. Merkwürdigerweise ist Brügmann eine der wichtigsten Veröffentlichungen zum Thema, der Sammelband "Memoria. Zum geschichtlichen Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter", hrsg. von K. Schmid und J. Wollasch (München 1984), unbekannt geblieben. Und das Nahe liegendste, den Vergleich mit anderen mainfränkischen Nekrologien, versucht der Verfasser gar nicht, obwohl gerade aus der Zeit des ältesten Aschaffenburger Nekrologs eine beträchtliche Zahl vergleichbarer Quellen von F.X. v. Wegele (Würzburger Domkapitel), W. Engel (u.a. Kollegiatstift Ansbach) und F.L. Büll (Kloster Schmerlenbach) ediert worden ist. Entsprechend schwach fallen auch die Ausführungen zur Quellenterminologie aus: die vom Verf. verwendete Bezeichnung "Nekrolog" überzeugt nicht ganz, zutreffender wäre Anniversarienbuch, führt doch die Aschaffenburger Handschrift in den meisten Fällen nicht nur die Jahrtage sondern auch die damit verbundenen Stiftungen auf. Gründlich wird die Nekrolog handschrift dann im Kapitel II beschrieben. Brügmann unterscheidet sechs Eintragungsschichten, die er mit den Amtszeiten der Kustoden in Verbindung zu bringen versucht (vgl. die Graphik S. 251), ohne daß sich dies durchweg beweisen ließe. Da nur eine einzige Abbildung beigegeben ist, kann man den paläographischen Befund nicht nachprüfen. Höchst problematisch ist das Kapitel III, welches der "historischen Wertung der Einträge" (S. 54–101) gewidmet ist. Nach Themenbereichen gegliedert wird vorgeführt, welche Auswertungsmöglichkeiten das Nekrolog beispielsweise für Genealogie und Gesellschaftsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Liturgie bietet. Das ist kurios und banal zugleich. Glaubt der Verf., der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, und an diese wendet sich die Arbeit doch vornehmlich, damit etwas Neues zu bieten? Muß man jemanden, der eine Spezialuntersuchung über ein mittelalterliches Nekrolog zur Hand nimmt, noch erklären, wofür man derartige Quellen heranziehen kann? Es wäre m.E. besser gewesen, wenn Brügmann, wie es dann im Kapitel IV über "Die Wertung als Quelle der Geschichte des Stifts bis 1400" ge-

schieht, das Nekrolog nach bestimmten Problem bereichen vollständig ausgewertet hätte. Als Quelle für die Frühgeschichte des im 10. Jahrhundert gegründeten Kollegiatstiftes erweist es sich als wenig ergiebig (S. 102–124). Wichtiger sind demgegenüber die Ausführungen über die Patri zierfamilie Schwab (S. 125–155), wodurch die Verflechtung von Stift und Stadt im 14. Jahrhundert verdeutlicht werden, und das kommentierte Verzeichnis der Stiftsdignitäre (S. 156–217), das die starke Einbindung des Stiftes in das Erzbistum Mainz unterstreicht. Überraschend sind beide Be funde nicht.

Man legt das Werk unbefriedigt aus der Hand. Der Einleitung fehlt das, worauf sie hinführen sollte, nämlich die Edition, und der Darstellung mangelt es an inhaltlicher Konzentration. So ist es z.B. bezeichnend, daß man über die zentrale Funktion des Nekrologs, das Totengedächtnis, kaum etwas erfährt. Die knappen Bemerkungen über die Liturgie (S. 89 ff.) gestatten dem Leser keine Vorstellung davon, wie man sich die Totenmemoria im Stift vorzustellen hat. Auch die Besitzgeschichte, für die das Nekrolog eine wichtige Quelle ist, wird nur gestreift (S. 85 ff.). Mit dem Problem der mittelalterlichen Kollegiatstiftsordnung ist der Verf. nicht vertraut, was schon daraus hervorgeht, daß er diese Institution für eine "klösterliche Gemeinschaft" hält (S. 6) und die Verdrängung des Propstes durch Dekan und Kapitel als eine Aschaffenburger Besonderheit wertet (S. 99). Brügmanns Arbeit enthält sicherlich nützliche Beiträge zur noch wenig erforschten Geschichte des Aschaffenburger Kollegiatstiftes – mangelndes Problem bewußtsein, unzulängliche Durchdringung des Stoffes und manche Einzelirritümer wie auch gewisse Schwierigkeiten im Ausdruck (z.B. die Kapitelüberschriften zeigen aber, daß es sich um keine ausgereifte Leistung handelt).

Enno Bünz

Rückert-Studien. Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft e.V. Schweinfurt. Herausgegeben von Hartmut Bobzin, Wolfdietrich Fischer, Max-Rainer Uhrig. Band V. In Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1990. 111 Seiten.

Von 1964 bis 1982 sind in Schweinfurt vier Bände "Rückert-Studien" erschienen. In ihnen kam hauptsächlich die Germanistik zu Wort. Die Bände 2 und 3 enthalten je eine größere Arbeit, die beiden anderen jeweils mehrere kürzere. Als Herausgeber zeichnete der verdiente Erlanger Germanist und Rückertbiograph Helmut Prang (1910–1982). Nach achtjähriger Unterbrechung setzen nunmehr Hartmut Bobzin, Wolfdietrich Fischer (beide in Erlangen) und Max-Rainer Uhrig (Zell) als Her-

ausgeber die Reihe im Wiesbadener Verlag Harassowitz fort. Der 5. Band zeigt ein verändertes Äußeres und bekennst sich auch zu einer anderen Ausrichtung: Die "Rückert-Studien" sollen künftig als Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft regelmäßig erscheinen; und in den Beiträgen sollen Werk und Persönlichkeit, Umfeld und Fortwirkung des fränkischen Gelehrten und Dichters aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden.

In einem kurzen einleitenden Aufsatz berichtet Regina Arends-Freisberg über die Rückert-Gesellschaft, namentlich über deren Mitwirkung beim festlichen Rückertjahr 1988. Hier sei die Einladung angefügt, sich der Gesellschaft als Mitglied anzuschließen. Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle in Rückerts Geburtsstadt: Petersgasse 3, W-8720 Schweinfurt, Ruf (09721) 25377.

Durch Klarheit und begriffliche Schärfe zeichnet sich der umfangreichste Aufsatz des Bandes aus: "Rückert und das Kunstlied", verfaßt von Harald Fricke, Professor für deutsche Literatur an der Universität Freiburg im Üchtland (Schweiz). Fricke geht hier der Frage nach, warum gerade Rückerts Gedichte so viele Vertonungen erlebt haben. Die Ursache liege weder in der Qualität noch in der Musikalität der Gedichte begründet, ebensowenig auch im Ansehen oder in der Volkstümlichkeit des Dichters. Vielmehr sei Rückerts Lyrik, teilweise aufgrund der Wirkung orientalischer Vorbilder, "durch ihre Vielzahl wiederkehrender oder leicht abgewandelter Elemente strukturell musikalisch" (S. 23) und ziehe dadurch die Musiker an. Als besonders augenfälliges Beispiel führt Fricke das bekannte Gedicht "Aus der Jugendzeit" an:

- (1a) Aus der Jugendzeit, (1b) aus der Jugendzeit
- (2) Klingt ein Lied mir immerdar;
- (3a) O wie liegt so weit, (3b) o wie liegt so weit,
- (4) Was mein einst war! ...

Solche Zeilen rufen geradezu nach einer Vertonung. Und für einen Komponisten von ehedem lag es vermutlich nahe, dabei etwa so zu verfahren wie Robert Radecke (1830–1911), nämlich die der Halbzeile 1a unterlegte Tonfolge in der Wiederholung 1b leicht abzuwandeln und ebenso in der dritten Zeile vorzugehen. Entstanden ist dabei ein Lied, das von Fricke als "eine beliebte Tenorschnulze" (S. 26) bezeichnet wird, einstmals dagegen eher als volkstümliches und sangbares Chorlied empfunden und verwendet worden ist. Mit den Abwandlungen und der strukturellen Musikalität läßt sich freilich bei weitem nicht alles erklären. Auch Gedichte ohne deutliche Merkmale dieser Art haben vollendete Vertonungen erlebt,

etwa durch Schubert. Vielleicht reicht Frickes rasches Urteil an den Gehalt solcher Rückertgedichte doch nicht heran, wie er denn auch Rückerts einstiges Ansehen deutlich unterschätzt. Bemerkenswert ist aber, daß Fricke Gernot und Stefan Demels eindrucksvolles "Verzeichnis der Rückert-Vertonungen" (im Katalog "200 Jahre Friedrich Rückert", Coburg 1988) erst während der Korrekturen kennengelernten konnte. Er fügt dieses Verzeichnis gleich Nachträge an (S. 18 Anm. 15; zu F. Nietzsche und A. Berg). Hier zwei weitere Hinweise: 1.) Der im Erlanger Stadtarchiv aufbewahrte Nachlaß des Theologen August Ebrard (1818–1888) enthält unveröffentlichte Rückert-Vertonungen; vier wurden bei der Erlanger Festveranstaltung zu Rückerts 200. Geburtstag am 16.5.1988 vorgetragen (Erlanger Nachrichten, 18.5.1988). 2.) Der bei Demel genannte Weyrauch (1788–1865) hat noch etliche weitere Rückertgedichte vertont ("b.", Erlanger Nachrichten, 5.7.1988; Helmut Scheunchen, August Heinrich von Weyrauch, ein baltischer Sänger der Frühromantik, Eßlingen/Burg Stettenfels 1988).

Helmut Koopmann, Germanist in Augsburg, will in dem Beitrag "Rückerts lyrische Modernität im Zeitalter der Epigonen" Ort und Wesen von Rückerts Lyrik genauer bestimmen. "Dieses hochgemute Freiheitsgesinge, das den Mund gar nicht voll genug nehmen kann" (S. 45 über Rückert), "Eichendorff ist ein Chamäleon nicht weniger als Rückert" (S. 51): Da wünscht sich mancher Leser wieder einmal etwas mehr Ehrfurcht vor unseren Großen (und etwas mehr sprachliche Sorgfalt). Auch der wohlgernekt auf Rückerts gesamte Liebeslyrik gemünzte Satz: "Niemand wird auf die Idee kommen, hier tatsächlich persönliche Bekanntheitsgedichte zu sehen" (S. 43), ist vorschnell. Offenkundig mißverstanden hat Koopmann (S. 46) die "Ritter" im 6. Geharnischten Sonett; dadurch verlieren auch seine Folgerungen an Gewicht. Koopmann hat nicht alle Gedichtsammlungen in diese seine Betrachtungen einbezogen. Dennoch sieht er sich, wie so mancher vor ihm, von der Masse der Rückertschen Gedichte bedrängt; wie so mancher würdigte er aber gerechterweise auch die bedeutende Leistung Rückerts bei der Eindeutschung fremden Gutes und beim vielfältigen Abwandeln von Themen; und zu Recht sieht auch er wieder Rückert als einen weitgehend Einsamen in seiner Zeit an: Schicksal des großen Geistes, nicht nur des großen Lyrikers.

Der namhafte Rückertforscher Max-Rainer Uhrig (Zell) legt folgenden Aufsatz vor: "Zwischen Poesie, Philologie und Klassenkampf. Friedrich Rückert als Bildungserlebnis des jungen Friedrich En-

gels". Es war wohl den meisten Rückertfreunden bisher unbekannt, daß zu Rückerts Berliner Hörern zeitweilig auch Friedrich Engels (1820–1895) gezählt hat. Der feingebildete und sprachbegabte Mann teilte, wie aus Briefen weiterhin hervorgeht, die damals allgemeine Bewunderung für Rückert. Wertvoll sind ferner Uhrigs Hinweis auf einen bisher unbekannten Brief Rückerts (S. 56 Anm. 3) und der Wiederabdruck der anschaulichen Berichte von Friedrich Schubart und Ludwig Petsch über Rückerts mißglückte Berliner Antrittsvorlesung (S. 62 f.).

Als Verfasser des nächsten Beitrages tritt uns der Hallenser Indologe und erlesene Rückertkennner Johannes Mehlig entgegen. Er hat 1965 im Leipziger Inselverlag unter dem Titel "Stimmen des Orients" eine reichhaltige, in ihrer Art einzig dastehende Auswahlsammlung von Rückerts Übersetzungen arabischer, persischer, indischer und chinesischer Texte zusammengestellt und mit Erklärungen versehen. 1979 schrieb er an noch schwerer zugänglichem Ort über "Friedrich Rückert – Mittler zwischen Orient und Okzident", nämlich in: Heinz Mode/Hans-Joachim Peuke (Hg.), Indien in der deutschen literarischen Tradition, Halle 1979, S. 32–53 (= Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Wiss. Beiträge 1979/53 [I 10]). Mehlig würdigte aber nicht nur den großen Mittler Rückert; vielmehr übersetzt und erläutert er auch selbst unermüdlich indische Werke. Derzeit liegen vor: Buddhistische Märchen (1982); Kālidāsa, Werke (1983); Weisheit des alten Indien, 2 Bände (1987); Somadeva, Der Ozean der Erzählungsströme, 2 Bände (1991).

Im vorliegenden Band äußert Mehlig tiefgründige Gedanken über eine zu Unrecht wenig beachtete Gedichtsammlung: "Friedrich Rückerts Weisheit des Brahmanen". Dieses Werk Rückerts ist nach Mehlig offenkundig ganz stark von indischen Geist geprägt, wie man dem Titel eigentlich schon immer hätte entnehmen müssen. Wie bei den Indern sind auch hier philosophisches Denken und Religion miteinander und mit der Poesie verwoben. Wie die indischen Philosophen – und anders als viele abendländische – kommt auch Rückert mit einfacher Sprache aus. Er ging damals vorzugsweise mit drei lehrhaften indischen Texten um, dem *Hītopadeśa*, den Sprüchen des *Bhartrhari* und der *Bhagavadgītā*. *Bhartṛhari* schreitet in seiner dreiteiligen Spruchsammlung von der geschlechtlichen Befriedigung (*kāma*) zur Lebensklugkeit (*artha* und *nīti*) fort und steigt dann zum ethischen Verhalten (*dharma*) empor, das letztlich

auf Verzicht und auf Gleichgültigkeit gegenüber der Welt (*vairāgya*) gerichtet ist. Drei vergleichbare Stufen kann man auch bei Rückert finden, wenn man mit Mehlig (S. 71) Melchior Meyrs Gedanken von 1838 aufnimmt, daß die abgeklärte "Weisheit des Brahmanen" den "Liebesfrühling" zur Voraussetzung hat. Besonders bedenkenswert sind aber die von Mehlig in der "Weisheit" entdeckten Anklänge an die Gottesvorstellungen der *Bhagavadgītā*. Mehligs Schlußurteil über die "Weisheit des Brahmanen": "Das Buch will Weltweisheit enthalten, die zwar nicht eine Weisheit dieser Welt ist, sich aber doch nicht zu gut hält für diese Welt".

Der Erlanger Orientalist Hartmut Bobzin führt "Neue Dokumente zur Geschichte von Friedrich Rückerts wissenschaftlichem Nachlaß" vor. Die Arbeit schließt an Bobzins sorgfältiges Verzeichnis im Katalog "200 Jahre Friedrich Rückert" (Coburg 1988) an. Inzwischen war es Bobzin insbesondere gelungen, im Merseburger Archiv aufbewahrte Schriftstücke auszuwerten, dazu in Schweinfurt ein "Directoriūm" (Richtlinien) der Erben Rückerts über den weiteren Umgang mit dem handschriftlichen Nachlaß. Dazu Bobzin (S. 91): "Dieses Dokument zeigt m.E. ganz deutlich, in welchem Ausmaße finanzielle Erwägungen eines Teiles der Rückert-Erben für das Schicksal des literarischen Nachlasses verantwortlich waren bzw. werden sollten". Dieser Nachlaß ist ja auch heute noch nicht endgültig ausgewertet. Bobzin selbst hat aber bereits einige nachgelassene Übersetzungen Rückerts veröffentlicht: Safi-Eddin von Hilla (1988); 1001 Alt-arabische Sprichwörter (1988); Hafisische Vierzeiler (in: F. Rückerts Bedeutung für die deutsche Geisteswelt, 1988, S. 62–74).

Am Schluß des Bandes ergänzt Max-Rainer Uhrig seine unentbehrliche "Rückert-Bibliographie" (Schweinfurt 1979) durch Neuerscheinungen bis zum Jahre 1986 und auch durch ältere Schriften, die ihm inzwischen bekannt geworden sind. Viele der angeführten kleineren Aufsätze stehen in Zeitungen und bringen vielleicht nicht viel Neues, belegen aber doch die fortwirkende Anteilnahme an Rückert. Diese sorgfältige Berichterstattung soll erfreulicherweise fortgesetzt werden. Jeder, der sich künftig mit Rückert oder mit Rückerts Umfeld beschäftigt, wird Uhrig für seine entsagungsvolle Arbeit dankbar sein.

Bernhard Forssmann
Universität Erlangen-Nürnberg

Helmut Haberkamm: **Frankn lichd nedd am Meer.** 77 Gedichte in fränkischer Mundart. Mit einem Nachwort von Fitzgerald Kusz. 110 Seiten. Cadolzburg: ars vivendi, 1992.

Helmut Haberkamm, längst ein Geheimtip der "Mundartszene", hat seinen ersten Gedichtband veröffentlicht und sich spätestens damit gleich in die erste Reihe der fränkischen und darüberhinaus deutschen Mundartautoren eingereiht.

Haberkamm, in Dachsbach im Aischgrund als Bauerndub aufgewachsen, beherrscht seine ländliche Mundart in ihrer ganzen Vielfalt an Ausdrücken und Wendungen. Wie bei wenigen Autoren nur hat man den Eindruck, daß die Mundart ihm keine bloße Literatursprache ist, sondern ihn und sein Schaffen prägt. Und doch ist Haberkamm zugleich ein intellektueller Dichter, der in der Weltliteratur, besonders der modernen angelsächsischen Poesie, zu Hause ist. Diese doppelte sprachliche, literarische Heimat macht Haberkamm wie prädestiniert zur Übertragung und Adaption großer Dichtung in die Mundart. Er überträgt Dichtungen aus dem angelsächsischen Raum (Williams, Hughes, Minihinnick) wie auch der deutschen klassischen Dichtung (Goethe, Hölderlin, Opitz) und Dichter der Moderne (Rilke, Benn, Brecht, Bachmann – Letzterer Gedicht "Böhmen liegt am Meer" war ihm Anlaß zum Titelgedicht des Bandes.) Keineswegs bleibt Haberkamm bei einer wörtlichen Übersetzung haften, er paßt die Texte produktiv selbstschaffend der Sprache und auch der Denkweise der Bewohner seines Aischgrundes an.

Viele seiner Gedichte sind Erzählgedichte und doch ganz etwas anderes als die heiteren Anekdoten herkömmlicher Mundartreimer. Nicht nur von der Thematik her, wo Tod, Einsamkeit, Krieg, Gewalt ihren selbstverständlichen Platz haben, auch vor allem in der Form. Haberkamm beherrscht, geschult an seinen angelsächsischen Vorbildern, die rhythmisierte Langzeile wie kaum ein anderer Mundartdichter. Füllt er die Zeilen mit der gesprochenen Mundart eigenen Füllwörtern, "Pausenzeichen", eingeschobenen Wendungen, so ist dies kein Füllen um des Reims oder Rhythmus' willen, sondern lebendige Sprache. Es scheint, als ob die gesprochene Mundart selbst poetischen Charakter erhält. Wo andere Autoren originalen Sprachgebrauch der ländlichen Mundartsprecher denunzieren, wird er durch Haberkamms Formgefühl aufgewertet, der Poesie einverleibt.

Durch die Sprache bleibt Haberkamm, der ähnlich wie manch anderer Mundartautor erst in der Fremde sich seiner Mundart völlig bewußt worden ist, worauf Fitzgerald Kusz in seinem lesenswerten

Nachwort zu diesem Band hinweist, seiner Herkunft verbunden. Trotz der sozialen und auch lokalen Distanz zu seiner bäuerlichen Heimat ist der promovierte Anglist und "städtischer" Erlanger Lehrer in den meisten seiner Gedichte noch im dörflichen fränkischen Raum zu Hause.

Mit Recht hat der Verlag das Gedicht "Ach Frankn" auf den Umschlag gedruckt. Kaum noch hat jemand die notwendige Ambivalenz gegenüber der Heimat so pointiert in der Lyrik dargestellt, wie Haberkamm in seiner liebevollen Klage über seine fränkische Heimat.

Wenn ein "fränkisches Mundartbuch des Jahres" zu küren wäre, Haberkamms "Frankn lichd nedd am Meer" wäre mein erster Kandidat.

Klaus Gasseleder

Beier, Ulf: **Von der Höll- zur Paradeisgasse:** Straßen und Wohnstättennamen in Weißenburg. In Verbindung mit Rainer Kammerl, mit einem Beitrag von Walter König. Weißenburg: Braun & Elbel, 1991. (= Weißenburger Heimatbücher. Quellen und Forschungen zur Geschichte von Stadt Weißenburg und Weißenburger Land. Herausgegeben von der Stadt Weißenburg, Band 2).

Die von Ulf Beier in gründlicher Arbeit übersichtlich und inhaltlich systematisiert zusammengestellten Daten gehem weit über das hinaus, was schon aus Platzgründen in Stadtführern und -beschreibungen Eingang finden kann. Für jeden, der in die Stadtgeschichte tiefer eindringen will, ist dieses Buch unentbehrlich. Es ist zudem so spannend geschrieben, daß man bewußt Pausen einlegen muß, um die gebotene Stofffülle zu verarbeiten. Weißenburg wird als lebendiger Organismus bewußt. Anderen Städten kann ein solches Werk nur zur Nachahmung empfohlen werden.

gwz

Der verschlafene Sonntag, Faksimile-Nachdruck von 1927, Verse von Jella Lepman, Illustrationen von Hermann Grndl. Limitierte Auflage: 2000 Stück, Verlag Horst Bröstler, DM 49,50.

Die liebenswürdige Geschichte – der Sonntag verschläft und im Dorf bringt der zu früh erscheinende Montag das gesamte Alltagsleben durcheinander – erzählt Jella Lepman. Hermann Grndl hat sie einfühlsam illustriert. Der aufwendige Faksimile-Nachdruck dieses Bilderbuches läßt nicht nur ein altes, liebenswürdiges Kinderbuch wieder aufleben, sondern zeigt auch eine andere Arbeit des Landschaftsmalers Hermann Grndl. U.S.